

einzelner nationaler Gesellschaften. Kurzum, die festen Bezugsgrößen Nation und Katholizismus sind heute vielfältig relativiert, verwischt, undeutlich geworden.

Damit aber werden auch die alten Fragestellungen und Urteilsmaßstäbe brüchig. Wo es keine Türme mehr gibt, geht der Appell „Heraus aus dem Turm!“ ins Leere. Wo der Kulturstaat seine normative Kraft verloren hat, sind Kulturkämpfe zwischen Kirche und Nation obsolet. Wo der Fortschrittsglaube erschüttert ist und geschichtliche Ziele nicht mehr in einer verbindlichen Sequenz festliegen, ist auch die alte Frage nach der „Rückständigkeit“ der Katholiken – einst von Carl Muth gestellt – zu einfach formuliert. Ließen sich den mannigfachen „Defiziten“ der Katholiken nicht auch bei geringer Veränderung des Urteils-Rasters auch zahlreiche Vorsprünge und Überlegenheiten gegenüberstellen? Hat man nicht umgekehrt bei der Aufarbeitung vermeintlicher Defizite oft einen Weg nach rückwärts eingeschlagen? War es fortschrittlich oder nicht vielmehr rückschrittlich, in den letzten Jahren in der Bildungspolitik auch im katholischen Bereich vorwiegend die alte Akademikermethodik zu restaurieren, statt katholische, seit Humboldt verdrängte Überlieferungen einer engeren Verbindung von Bildung und Beruf ins Spiel zu bringen? Wäre, ganz grundsätzlich gefragt, nicht manchmal die Bewahrung und Verlebendigung des „Eigenen“ auch für die wertunsicher gewordene Nation ein besseres Geschenk gewesen als die Anpassung an das, was selbst längst keine Paß- und Prägeform mehr hatte!

Ich stelle diese Fragen, um auf einen Wandel der Diskussionsbasis hinzuweisen und zugleich zum Nachdenken aufzufordern. Mir scheinen in der Geschichte des deutschen Katholizismus in den letzten 30 Jahren zwei Strömungen neben- und gegeneinander zu laufen. Auf der einen Seite, nachwirkend aus dem 19. Jahrhundert, aus der Minoritäts- und Defensivsituation der Katholiken im Kaiserreich der Wunsch nach Aufholen von Rückständen, Entwicklung, Modernisierung, Gleichstellung mit den anderen Gruppen im Volk – hierin verbinden sich so verschiedene geschichtliche Erscheinungen wie die katholische Sozialbewegung, die vom „Hochland“ ausgehende katholische Literaturbewegung, die liturgische Erneue-

rung und die katholische Jugendbewegung. Auf der anderen Seite der nicht minder begreifliche Wunsch nach Bezeugung einer aus dem Ursprung kommenden Identität, eben des Katholischen – aus der Einsicht heraus, daß eine jeder Zeitströmung aufgeschlossene Kirche gerade der säkularisierten Öffentlichkeit von heute keinen Dienst täte; denn diese wünscht Kirche nicht als Duplikat weltlicher Revolutions- und Befreiungsbewegungen, sie verlangt nach ihr gerade dort, wo diesseitige Verheißungen im Griff der Gewalt, die sie erzwingen will, zerbrechen. Es könnte sein, daß die zweite Entwicklungslinie, die ich hier andeute, in den nächsten Jahren und Jahrzehnten für den deutschen Katholizismus wichtiger wird. Die neu erwachte Frage nach den Grundwerten in der Gesellschaft und dem möglichen Beitrag der Katholiken hierzu deutet darauf hin. Dann ginge es in Zukunft nicht mehr so sehr um die alte Veremundus-Frage, mit der Carl Muth um die Jahrhundertwende die deutschen Katholiken aus dem Schlaf der Sicherheit aufschreckte: Sind wir Katholiken auf der Höhe der Zeit? Sind wir Manns genug, Politiker, Wissenschaftler, Literaten genug, unsere Probleme zu lösen? Die Frage hieße dann vielmehr: Sind die Politiker (Wissenschaftler, Literaten) von heute „katholisch“ genug, um die Lebensprobleme der heutigen Menschheit zu sehen und – vielleicht – zu lösen? Und wie können die Katholiken ihnen dabei helfen?

Eine solche Umkehr der Fragerichtung ist weder Wunschenken noch Utopie. Wer die heutige Vorhut der Wissenschaft und Literatur betrachtet, weiß, daß sie allenthalben an Fragen der Wert- und Sinnorientierung stößt. Dabei appelliert sie, nun schon unüberhörbar, an Instanzen jenseits ihrer eigenen Erkenntnis- und Ausdrucksmittel. Die Katholiken sollten das nicht überhören. Sie sollten darauf phantasievoll reagieren. Das scheint mir wichtiger und lohnender als die angestrengte Nabelschau auf innerkirchliche „Strukturen“. Ich wünsche dem deutschen Katholizismus – also uns allen –, daß wir hier in den nächsten Jahren und Jahrzehnten einige Fortschritte machen – und daß uns dabei ein so getreuer publizistischer Begleiter erhalten bleibt, wie dies die Herder-Korrespondenz in den letzten dreißig Jahren war.

Hans Maier

## Vorgänge

### Entspannung im Fall Lefebvre?

Mit der überraschenden Audienz des französischen Alterzbischofs *Marcel Lefebvre* bei Papst *Paul VI.* in der päpstlichen Sommerresidenz Ca-

stelgandolfo ist eine Wende in der auf ein nachkonziliares Schisma zulaufenden Auseinandersetzung Lefebvres und seiner Anhänger mit Rom in den

Bereich des Möglichen gerückt. Seit die römische Bischofskongregation auf Veranlassung des Papstes den traditionalistischen Bischof am 22. Juli 1976 von seinen priesterlichen und bischöflichen Ämtern suspendiert hatte (vgl. HK, September 1976, 482), war

die Kontroverse immer schärfer geworden. Nachdem erste Anzeichen für eine Mäßigung auf seiten Lefebvres zu erkennen waren, kam es unerwartet zu der von Lefebvre seit langem geforderten persönlichen Begegnung mit dem Papst. In seiner Ausgabe vom 12. September 1976 druckte der „*Osservatore Romano*“ – ohne weiteren Bericht oder Kommentar – eine lakonische Meldung des vatikanischen Presseamtes ab, die folgenden Wortlaut hatte: „S.E. Msgr. Marcel Lefebvre ist gestern nach Castelgandolfo gekommen und suchte um eine Audienz beim Heiligen Vater nach. Er wurde heute morgen um 10.30 Uhr empfangen. Seine Heiligkeit betonte, daß die dargelegten Probleme vom Papst immer mit äußerst lebhafter und beharrlicher pastoraler Aufmerksamkeit verfolgt wurden, und lud ihn mit Worten besonderer väterlicher Intensität dazu ein, nachzudenken über die von ihm geschaffene, für die Kirche in schwerwiegendem Maße schädliche Situation, sowie auch über seine persönliche Verantwortung vor der Gruppe der ihm Gefolgschaft leistenden Gläubigen, vor der ganzen kirchlichen Gemeinschaft und vor Gott.“

### Zwischen Unterwerfung und Dialog

Nachdem das Faktum bekannt war, konzentrierte sich das Interesse auf die Frage nach dem Zustandekommen des Treffens, dem Inhalt des Gesprächs in Castelgandolfo und den Konsequenzen für die weitere Entwicklung des „Falls Lefebvre“. Hatte Lefebvre mit seiner Reise zum Papst seinen Gang nach Canossa geleistet oder hat die wachsende öffentliche Resonanz, die der streitbare suspendierte Bischof fand, Paul VI. bewogen, von seiner bisherigen Weigerung, Lefebvre zu empfangen, abzugehen, um größeren Schaden für die Kirche abzuwenden? Bis dahin hatte bekanntlich Lefebvre immer wieder bedauert, daß ihm kein persönliches Gespräch mit dem Papst ermöglicht werde, während aus dem Vatikan verlautete, Paul VI. werde Lefebvre nicht empfangen, ohne von ihm zuvor eine eindeutige Geste des Nach-

gebens erhalten zu haben. Weil es über das kurze Kommuniqué hinaus keine offizielle Nachricht aus dem Vatikan gab, blieb man auf Spekulationen darüber angewiesen, auf welchem Weg die unerwartete Begegnung ermöglicht wurde.

Der Mailänder „*Corriere della Sera*“ (12. 9. 76) berichtete unter Berufung auf unterrichtete Kreise und auf Lefebvre selbst, daß der traditionalistische italienische Geistliche *Domenico La Bellarte* der entscheidende Vermittler gewesen sei. La Bellarte sei – indirekt vom Erzbischof von Chieti, *Vincenzo Fagiolo*, zu einem Vermittlungsversuch aufgefordert – am 4. September in Besançon mit Lefebvre zusammengetroffen und habe diesen aufgefordert, nach Rom zu kommen. Am Tag darauf habe er in Telefongesprächen mit Rom und Castelgandolfo Hinweise erhalten, die ihn zuversichtlich stimmten, worauf er Lefebvre zur Reise nach Rom hätte überreden können. Schließlich sei nach einem Kontakt mit dem Privatsekretär Pauls VI., *Angelo Macchi*, und nach einem Gespräch des Papstes mit Kardinal-Staatssekretär *Jean Villot* die Audienz gewährt worden. Dieser Version widersprach ein vatikanischer Sprecher. Weder La Bellarte noch andere Personen seien mit der Vermittlung der Papstaudienz beauftragt gewesen. Lefebvre sei unerwartet in der päpstlichen Sommerresidenz erschienen und habe persönlich ein kurzes Schreiben überreicht, in dem er in höflicher Form um eine Audienz beim Papst nachsuchte. Der Stil des Briefes habe „auf eine mögliche und immer wünschenswerte Unterwerfung hoffen lassen“. Der Alterzbischof habe aber vor dem Gespräch keinen Akt der Unterwerfung vollzogen. Er sei in erster Linie deshalb empfangen worden, „weil es immer noch ein Bischof war, der persönlich unter besonderen Umständen im Haus des gemeinsamen Vaters vorstellig wurde“, und an zweiter Stelle, „weil sein Audienzersuchen in einer solchen Form abgefaßt war, daß der Papst auf eine Sinnesänderung hoffen konnte“ (KNA, 15. 9. 76).

Unmittelbar nach der Audienz, bei der

als einziger Zeuge der Substitut im Staatssekretariat, Erzbischof *Giovanni Benelli*, anwesend war, äußerte sich Lefebvre gegenüber einem italienischen Journalisten (*Corriere della Sera*, 12. 9. 76). Der Papst habe ihn liebenswürdig empfangen und sei seinem Versuch, sich niederzuknien, durch eine freundliche Geste zuvorgekommen. Auf die Frage, wie es plötzlich zu dem Treffen gekommen sei, antwortete Lefebvre ausweichend: er habe begriffen, daß die Zeit reif war, den Dialog wiederaufzunehmen, den er nie habe unterbrechen wollen. Als Lefebvre mit einer Antwort auf die Frage, ob die Begegnung einen Canossagang darstellte, zögerte, schaltete sich La Bellarte ein, der bei dem Gespräch anwesend war: „Sicher, Seine Exzellenz hat den Heiligen Vater um Vergebung gebeten.“ An dieser Stelle unterbrach Lefebvre: „Ja, ich bin bekümmert – und das habe ich auch gesagt –, daß ich dem Papst soviel Leid verursacht habe.“ Das über einstündige Gespräch sei die Eröffnung eines Dialogs gewesen, in dem zwar noch viele Fragen offen seien, die aber mit dem Wohlwollen des Heiligen Vaters geklärt werden könnten. In einem gewissen Widerspruch zu diesen Äußerungen standen in demselben Gespräch die selbstbewußten Hinweise Lefebvres auf die Zahl seiner Anhänger. Erst recht vertrugen sich seine Erklärungen nach der Rückkehr nach Frankreich – er werde „wie bisher fortfahren“ und durch die Begegnung mit dem Papst habe sich „im Grunde nichts geändert“ – recht wenig mit der zuvor erklärten Versöhnungsbereitschaft gegenüber Rom (vgl. KNA, 16. 9. 76).

### Höhepunkt der Eskalation: der Gottesdienst in Lille

Ob es gelingt, die Situation, die zuletzt vor allem durch die spektakulären öffentlichen Gottesdienste des suspendierten Erzbischofs geschaffen wurde, im Lauf der Zeit zu entschärfen, ist eine offene Frage. Immerhin hatten sich die Ereignisse bis vor kurzem eindeutig auf ein Schisma zubewegt. Der Höhepunkt der Eskalation schien er-

reicht, als Lefebvre am Sonntag, dem 29. August 1976, trotz des ausdrücklichen Verbots des Vatikans im Sportpalast der nordfranzösischen Stadt Lille mit mehr als 6000 Sympathisanten – darunter Traditionalistengruppen aus mehreren europäischen Ländern – eine Messe nach dem nicht mehr zugelassenen Ritus Pius' V. feierte. Damit zog er sich, da ihm die Ausübung aller seiner Funktionen untersagt ist, „*ipso facto*“ die Strafe der Exkommunikation zu. Das Schisma ist aber erst gegeben, wenn die Exkommunikation öffentlich ausgesprochen wird.

In seiner dreiviertelstündigen Predigt rechnete der rebellische Bischof in äußerster Schärfe mit dem ab, was er für die nachkonziliare Kirche hält. „Das Konzil“ – so wörtlich – „hat die Ehe zwischen Kirche und Revolution vollzogen, aber was die Revolution getan hat, ist nichts im Vergleich zu dem, was das Konzil getan hat... Aus der ehebrecherischen Verbindung von Kirche und Revolution können nur Bastarde hervorgehen. Der heutige Ritus ist ein Bastardritus, die Sakramente sind Bastardsakramente, die Priester, die die Seminare verlassen, sind Bastardpriester“ (vgl. *Le Monde*, 31. 8. 76; *NZZ*, 31. 8. 76). Die gegen ihn ergriffenen kirchlichen Sanktionen bezeichnete Lefebvre als kirchenrechtlich und theologisch ungültig; er werde sich weiterhin weigern, an der Zerstörung der Kirche mitzuarbeiten. „Nicht wir befinden uns im Schisma, sondern die konziliare Kirche. Wir sind mit allen Heiligen des Himmels, die sich über die heutige Versammlung freuen!“ Von dieser Selbstgewißheit her lag eine Ächtung des „Dialogs“ nahe: ein Dialog mit den Protestanten sei unmöglich („wir lieben sie, deshalb möchten wir sie bekehren“), mit Marxisten und Freimaurern zu dialogisieren, sei ausgeschlossen, „weil man mit dem Teufel nicht dialogisiert“. Bezeichnend für die politischen Implikationen der Position Lefebvres, die in eine ausgesprochen rechtsradikale Richtung gehen (vgl. *HK*, August 1968, 385f.), war die Tatsache, daß er als positives Beispiel für die Lösung innenpolitischer Probleme das argentinische Militärregime heranzog.

Es konnte nicht überraschen, daß der Papst am selben Tag seine sonntägliche *Mittagsansprache in Castelgandolfo* dem Thema Lefebvre widmete und die „Haltung des Mißtrauens“ des „von uns immer geachteten und geschätzten Mitbruders im Bischofsamt“ beklagte (vgl. *Osservatore Romano*, 30./31. 8. 76). Bei der *Generalaudienz* am 1. September sagte Paul VI., er wolle, obwohl das vielleicht von den anwesenden Gläubigen erwartet werde, auf die Beschuldigungen Lefebvres nicht eingehen, auch wenn der Fall für die Kirche und ihn, den Papst, persönlich immer „bitterer“ werde. Er wolle lediglich alle Katholiken zum Gebet um einen Sinneswandel auf seiten des „in Frage stehenden Mitbruders“ und seiner Anhänger aufrufen (vgl. *Osservatore Romano*, 2. 9. 76). Eine offizielle Stellungnahme aus dem Vatikan nach der Messe von Lille gab es nicht. Dagegen zeigten sich zahlreiche *französische Bischöfe* bestürzt über die Hartnäckigkeit Lefebvres, unterstrichen seine Isolierung innerhalb des Episkopats und versicherten den Papst ihrer uneingeschränkten Solidarität. Auch die *deutschen Bischöfe* stellten sich hinter Paul VI. und seine im Fall des französischen Bischofs getroffenen Entscheidungen. In einer vom Ständigen Rat der Deutschen Bischofskonferenz auf einer Sitzung am 30. August in Würzburg verabschiedeten Erklärung hieß es, das Zweite Vatikanische Konzil beruhe „ganz und gar auf der Tradition der Kirche“ und setze sie treu fort. Papst und Bischöfe hätten „in der Durchführung und Anwendung des Konzils“ ihre Sendung und Hirtenaufgabe „nicht verraten, sondern erfüllt“. Wer die Einheit mit dem Papst und der Gemeinschaft der Bischöfe breche, der breche auch mit der Tradition der Kirche. Die Katholiken wurden von den Bischöfen aufgerufen, „die Sorge des Papstes und unsere Sorge um die Einheit der Kirche im Gebet und in unbeirrbarer Treue mitzutragen“.

Lefebvre ließ sich indessen nicht beirren. Er sagte zwar zwei öffentliche Auftritte in Belgien und Holland aus gesundheitlichen Gründen ab, worauf Mutmaßungen aufkamen, seine Erschöpfung sei lediglich „diplomati-

scher Natur“ und in Wirklichkeit ein Vorwand, hinter dem eine sich entwickelnde Bereitschaft zum Einlenken stehen würde – aber Lefebvre wies diese Vermutungen entrüstet zurück (*La Croix*, 3. 9. 76) und trat noch zweimal demonstrativ an die Öffentlichkeit. Zunächst nahm er am 5. September an der Primiz eines Seminaristen von Ecône, der in letzter Zeit als sein Sekretär und Chauffeur fungiert hatte, in der französischen Stadt *Besançon* teil. Bei seiner Predigt fiel auf, daß er eine wesentlich gemäßigtere Tonart als in Lille anschlug. Lediglich einmal kam während der Ansprache, in deren Mittelpunkt Lefebvres Auffassung der herausgehobenen Stellung des Priesters in der Kirche stand, ein Ton auf, der an die Ausfälle in Lille erinnerte. Es gebe, eröffnete Lefebvre seinen Zuhörern, Anzeichen aus Rom, daß sich die Dinge „arrangieren“ würden. Er fuhr fort: „Ich bin bereit, mich dem Papst zu Füßen zu werfen, aber nicht um zu sagen: ‚Heiliger Vater, sagen Sie mir, ich soll Protestant werden!‘ Das niemals!“ (*Le Monde*, 7. 9. 76). Am 9. September schließlich feierte Lefebvre in *Fanjeaux* zusammen mit einer Gemeinschaft von Ordensfrauen, die als Reaktion auf die Entscheidungen des Zweiten Vatikanums den Dominikanerorden verlassen hatten und deren Gelübde in diesem Jahr vom Papst aufgehoben worden waren, eine Profess und ein Professjubiläum. Zwar war die Tonlage der Predigt auch hier weniger schrill als bei früheren Gelegenheiten, und wieder wurde die Hoffnung ausgesprochen, daß sich für die Schwierigkeiten mit Rom eine Lösung finden lasse, doch sachlich blieb es bei dem bekannten Verdikt: „Wir richten den Papst nicht, wir richten die Bischöfe nicht, es ist die Tradition, die sie verurteilt“ (*Le Monde*, 10. 9. 76).

### Erstaunliche Resonanz – bleibende Mißverständnisse

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Kontroversen um Lefebvre nicht so hohe Wellen geschlagen hätten, wenn er nur ein versprengter Einzelgänger

ohne Sympathisanten wäre. Andererseits trägt die umfangreiche, entscheidende Punkte noch dazu oft verfehlende Berichterstattung in der Presse dazu bei, daß der Fall eine Resonanz erhält, die wohl in keinem Verhältnis zu seiner Bedeutung für die Gesamtkirche steht. Trotzdem ließen Berichte aufhören, eine *Umfrage in Frankreich* hätte ergeben, daß die Anhängerschaft Lefebvres dramatisch wachse. Die in Lyon erscheinende Tageszeitung „*Le Progrès*“ veröffentlichte Ergebnisse einer Umfrage des französischen Instituts für öffentliche Meinung (IFOP), aus denen hervorging, daß 28% der Katholiken die Aktionen Lefebvres billigten, während 24% sie ablehnten, 25% indifferent wären und 23% keine Meinung äußerten. Mehr als 40% der Befragten (unter ihnen fast die Hälfte praktizierende Katholiken) gingen die Änderungen in der Kirche im allgemeinen zu weit. Diese Befragung beleuchtet zwar den französischen Katholizismus von einer bemerkenswerten Seite, ist aber für die Abschätzung der Zahl der Anhänger Lefebvres nur von begrenzter Aussagekraft, weil sie bereits vor der letzten Zuspitzung der Ereignisse stattfand. Eine von der Pariser Illustrierten „*Paris Match*“ veranstaltete Umfrage nach der Messe in Lille ergab zwar, daß über 30% der befragten Katholiken bereit wären, einen traditionalistischen Gottesdienst zu besuchen, daß aber nur 5% im Fall eines Bruchs mit der Kirche dem Gründer von Ecône folgen würden (vgl. La Croix, 14. 9. 76). Diese Zahl ist zwar immer noch hoch genug, wäre aber noch einmal in ihrer innerkirchlichen Bedeutung zu relativieren, wenn man in die Wertung einbezieht, daß die Gefolgschaft für Lefebvre bei zahlreichen seiner Anhänger mehr politisch als religiös begründet ist – und daß sie auch teilweise auf Mißverständnissen und Fehlinformationen beruht.

So wird vor allem – nicht zuletzt von publizistischer Seite – ständig der Eindruck erweckt, im Zentrum des Streits stehe die Liturgiereform, näherhin die Abschaffung der Messe Pius' V. und des Lateins als Sprache des Gottesdienstes. In Wirklichkeit geht es um eine

*Kontroverse im Traditionsverständnis.* Lefebvre und seine Anhänger vertreten dabei einen geradezu „extremistischen“ Traditionalismus, der Entwicklungen in der Kirchengeschichte ignoriert und einen bestimmten Stand des Überlieferungsprozesses bis in die kleinsten Details hinein als sakrosankt festschreibt. Yves Congar hat in einem Zeitungsartikel die Debatte um Ecône bzw. Lefebvre in diese Perspektive gestellt und demgegenüber ein – gewiß orthodoxes – Verständnis von Tradition formuliert: „Tradition ist Überlieferung und demgegenüber ein – liefert werden soll, muß auch empfangen werden können; um empfangen werden zu können, muß es verstanden werden. Es gibt in der Tradition Absolutes und Relatives, Historisches. Es ist ein Irrtum, Historisches zu verabsolutieren, so verehrungswürdig es sein mag“ (vgl. La Croix, 20. 8. 76). Ein *verengter Traditionalismus* hat eigentlich mit der katholischen Vorstellung von Tradition als lebendige Überlieferung so gut wie nichts zu tun. Nur muß man berücksichtigen, daß es bestimmte Formen von durchaus „offizieller“ Schultheologie gab, die von lebendiger Überlieferung nicht viel hielten und die insofern nicht „schuldlos“ daran sind, daß sie jetzt Konsequenzen zeitigen, die ins Sektiererische reichen, wobei ein weiteres Konstitutivum des katholischen Traditionsverständnisses über Bord geht: daß nämlich Überlieferung in der *Gemeinschaft der Kirche und ihres Amtes*

geschieht, so daß ein einzelner oder eine einzelne Gruppe nicht – absolutistisch – sagen kann: Die Tradition bin ich.

In diesem Rahmen ist das Beharren auf der Messe Pius' V. zu sehen, aus der – so P. Congar im erwähnten Artikel – „ein Mythos gemacht wurde, der der Realität nicht entspricht“. Es läßt sich nicht leugnen, daß es vielleicht nicht pastoraler Klugheit entsprach, die weitere Verwendung des bisher gebräuchlichen Formulars der Messe strikt zu untersagen, und daß da und dort im alltäglichen kirchlichen Leben zu sorglos und mit zu wenig Rücksicht auf gewachsene Anhänglichkeiten mit der liturgischen Tradition umgesprungen wurde. Noch viel weniger aber kann bestritten werden, daß die Liturgiereform nicht eine von heute auf morgen durchgesetzte traditionsvergessene Neuerung war, sondern Ergebnis der Erfahrungen von Jahrzehnten liturgischer Bewegung und liturgiewissenschaftlicher Forschung, die dazu geführt haben, daß die Neugestaltung der Meßfeier die Substanz der Überlieferung bewahrt, neue Quellen der Tradition erschlossen und den allermeisten Christen einen besseren Zugang zur Eucharistiefeier eröffnet hat. Daß Lefebvre und seine Anhänger das nicht wahrhaben wollen, sondern Verrat am rechten Glauben konstatieren, ist das auffallendste Symptom, aber nicht der zentrale Inhalt ihres Widerspruchs gegen die nachkonziliare Kirche. H. G. K.

## Der Fall Brüsewitz und die Kirchen in der DDR

Der Tod des evangelischen Pfarrers von Zeitz, *Oskar Brüsewitz*, hat nicht nur das Ost-Berliner Regime zur Reflexion über das Verhältnis von Staat und Kirche gezwungen; vielmehr scheint die demonstrative Selbstverbrennung weite Bevölkerungskreise verunsichert zu haben. Das Mißverhältnis zwischen Schein und Sein, an das sich die unter Diktaturen lebenden Menschen gewöhnt haben, wird hier schlagartig offengelegt. Latentes Miß-

trauen gegenüber der Führung artikuliert sich auf einmal laut und vernehmlich. Ungewöhnliche Offenheit kennzeichnet auch die kirchliche Reaktion auf die Tat des Pfarrers, der in seinen letzten bekanntgewordenen Äußerungen deutlich zu machen versuchte, was ihn zu seinem Handeln bewogen hat. „Obwohl der scheinbare tiefe Friede zukunftsversprechend ist, der auch in die Christenheit eingedrungen ist, tobt zwischen Licht und Finsternis